



Zwischen Mensa und Moritzbastei

„Nicht die Seele verkaufen“

Besuch bei einer Wagenplatz-Bewohnerin

Hohe Zäune umgeben den Wagenplatz im Leipziger Westen, Sperrholzplatten und Plastikplanen verdecken die Sicht. Dahinter lassen sich die Bauwagen, das Zuhause der Bewohner, erahnen. Diese Welt ist geschützt vor fremden Blicken – und vor der Formkraft des Geldes. In dieser Welt wohnt die 27-jährige Lale. Die Dreadlocks hat sie hochgebunden, in Jeansjacke und Blumenbluse öffnet sie das Tor zu ihrem Wagen.

Blumenbluse trägt Lale normalerweise nicht, aber heute ist ein besonderer Tag: Sie kommt gerade von einer Vertragsunterzeichnung. Lale hat nun einen kleinen Job als Backend-Programmiererin, 19 Stunden pro Woche für 850 Euro im Monat. Für Lale ist das ein Vermögen. Dabei studiert sie an der Uni Leipzig Informatik. „Ein Studium, bei dem es leicht ist, seine Seele zu verkaufen“, sagt sie lachend. Das letzte Jahr hat Lale von 100 Euro im Monat gelebt. Bafög ist ausgeteilt, ihre Eltern hätten sie mit Mühe unterstützen können. Aber Lale entschied sich anders. Selbst wenn ihre Eltern ihr die Fahrkarte für den Heimatbesuch zahlen wollen, lehnt Lale inzwischen dankend ab. Sie trampelt den Weg am Ende ohnehin.

Lale geht containern, holt in der Mensa halbvolle Teller von den Bändern, bekommt Klamotten von Freunden und repariert dafür deren Laptops. Sogar in Clubs kommt Lale immer wieder umsonst hinein. „Ich sage den Türstehern einfach offen, dass ich echt absolut kein Geld habe.“ Es ist eine Mischung aus Konsumkritik und Freiheitsliebe, die Lale antreibt. Oder, wie sie es beschreibt: „Ein bisschen Faulheit und ein bisschen Überzeugung.“ Sie möchte sich schlicht „nicht für Geld verkaufen“, sagt sie. „Dann nehme ich doch einfach von dem, was eh übrig bleibt.“

Viel Geld kostet das Leben auf dem Wagenplatz nicht. 70 Euro legt jeder pro Monat in die Gemeinschaftskasse. Mit dem Geld werden Plätze mitfinanziert für diejenigen, die gerade gar nichts haben. Lale lebt in ihrem eigenen Wagen. 3000 Euro hat er gekostet, das Geld hat sie sich geliehen. Um ihre Schulden zurückzahlen, hat sie den neuen Job angenommen. Ein anderer Wagenplatzbewohner gratuliert dazu und ruft hinterher: „Pass auf, Lale, wenn du dich an die Kohle gewöhnst, dann ist ganz schnell Schluss mit der Freiheit!“ *Anna Flora Schade*

DREI FRAGEN AN ...

„Verspekulieren hat bei uns keine Folgen“

Was ist der Akademische Börsenverein?

Wir sind ein gemeinnütziger, studentischer Verein mit dem Ziel, Studenten über Finanz- und Kapitalmarktthemen aufzuklären. Das machen wir zum Beispiel durch den sogenannten Börsenführerschein, eine Vortragsreihe, bei der die Basics der Finanzwelt vermittelt werden. Außerdem machen wir Exkursionen zu Unternehmen und diskutieren beim wöchentlichen Stammtisch über Wirtschaft und Politik. Wir haben etwa 80 Mitglieder, alles jetzige und ehemalige Studenten.

Handelt ihr selbst mit Aktien?

Wir haben ein Planspillokonto bei Wikifolio, wo Aktien nach realen Kursverläufen mit fiktivem Geld gehandelt werden. Das hat den Vorteil, dass es keine finanziellen Folgen hat, wenn man sich verspekuliert. Es gab auch schon Nacht- und Nebelaktionen, wo wir im Studentenkeller Stuk bei einem Bierchen auf die falschen Kurse gesetzt haben. Andererseits ärgert man sich auch, wenn man an den echten Märkten richtig Gewinn gemacht hätte.

Sind bei euch nur Wirtschaftswissenschaftler?

Der Großteil studiert Wirtschaftswissenschaften wie ich oder kommt aus verwandten Fächern. Wir hatten aber auch schon Juristen oder Physiker dabei. Mediziner oder Germanisten haben nun mal weniger Berührungspunkte mit der Börse.

Interview: Maximilian König



Student Marius Thümmel ist Vorstand des Akademischen Börsenvereins

Zwischen Börsenspekulation und Konsumkritik: Leipzigs Studenten und das liebe Geld



Der Umgang mit Geld könnte bei Leipzigs Studenten unterschiedlicher kaum sein: Die einen widmen sowohl Studium als auch Freizeit der Finanzwelt, andere wollen

sich so weit wie möglich von ihr abschotten. Auf dieser Seite dreht sich alles ums Geld – und darum, wie es Studenten beschäftigt. Von dubiosen Ratgebern für die

Steuererklärung über digitales Bezahlen an Hochschulen bis hin zur Frage: Ist es in Ordnung, auf Kosten der Eltern zu studieren?

Fotomontage: Adrian Breda/Daniel Reimann

Digitalwährung: Keine Bildung gegen Bitcoins

Kriminelle Transaktionen in den Hinterzimmern des Internets: Die Währung Bitcoin hat bei vielen keinen guten Ruf. Bekannt ist sie vor allem als Zahlungsmittel im Darknet für Drogen oder illegale Waffen. Dabei sind die digitalen Münzen weit mehr. In vielen Ländern, zum Beispiel in Tschechien, ist die Digitalwährung bereits im Alltag etabliert. Einkäufe, Arztbesuche oder der nächste Kaffee – vieles lässt sich mit Bitcoins begleichen. Mit ihnen wird weltweit an Börsen spekuliert und immer mehr Unternehmen sehen sie als Währung der Zukunft an. Denn im Gegensatz zum Euro oder Dollar haben die Online-Taler einen Vorteil: Sie sind unabhängig von einem stabilen Bankensystem und somit für jeden nutzbar, der über ein internetfähiges Endgerät verfügt.

Als erste deutsche Hochschule hat die Berliner Wirtschaftshochschule ESMT Digitalwährungen für sich entdeckt. Seit Herbst 2016 bietet sie die Möglichkeit, Semestergebühren mit Bitcoins zu bezahlen. „Vor allem Studierende aus Südamerika und Afrika hatten in der Vergangenheit Probleme mit hohen Transaktionskosten ihrer Banken“, erklärt ESMT-Sprecherin Martha Ihlbrock. Nun können Studierende mit Bitcoins zahlen, die die ESMT als weiteres Zahlungsmittel nutzt oder über einen digitalen Markt zurück in Euro wechseln kann.

Für die Leipziger Hochschulen sind solche Konzepte hingegen noch unbekanntes Terrain. Die Universität weist in einem Schreiben Studierende zwar darauf hin, dass Banken Gebühren für internationale Überweisungen erheben können, stellt aber auch klar, dass sie außer dem Euro kein anderes Zahlungsmittel akzeptieren kann. „Uns ist bewusst, dass dadurch leider für einige Studierende Transaktionskosten anfallen. Aktuell sind wir dabei, alternative Lösungswege für dieses Problem zu finden“, versichert Lina Hörügel vom Akademischen Auslandsamt der Uni.

An Leipzigs zweitgrößter Hochschule, der HTWK, sind alternative Währungen neben dem Euro kein Thema, ebenso an der Hochschule für Musik und Theater. Etwas entgegenkommender ist das schon die Handelshochschule Leipzig, an der derzeit 341 Auslandsstudierende eingeschrieben sind – rund 55 Prozent der dortigen Studierendenschaft. Die HHL hat in Ausnahmefällen die fälligen Anzahlungen nicht erhoben und erst die Gebühren begleichen lassen, als die Studenten ein deutsches Konto besaßen. „Aber in der Regel kommen die Studierenden nicht aus überweisungsproblematischen Ländern“, meint Volker Stöfel, Pressesprecher der HHL. Ähnlich hält es die Hochschule für Grafik und Buchkunst.



Akzeptieren Bitcoins im Café Uptown: Inhaber Gregory Ramos Tito (links) und Barista Thommy Lee Wegner. Foto: Tobias Kisling

Abseits vom Campus können Bitcoins in Leipzig an verschiedenen Orten genutzt werden. Als erstes hiesiges Geschäft bot 2011 das IT-Unternehmen Datarecovery in der Nonnenstraße Zahlungen mit Bitcoins an. Genutzt wurde das Zahlungsmittel dort zwar selten, trotzdem hat die Währung ihre Berechtigung, findet Geschäftsführer Jan Bindig: „Wir fanden die Idee gut und wollten ein kleines Zahnrad im großen System sein.“

Auch das Café Uptown in der Riemannstraße akzeptiert seit einem Jahr die digitale Währung. Inhaber Gregory Ramos Tito sieht großes Potenzial in den Bitcoins: „Im Prinzip ist es nichts anderes als Paypal. Das wollte am Anfang auch niemand. Aber mittlerweile nutzen es alle.“ Der Zahlungsverkehr ist dabei denkbar einfach: Wer seinen Kaffee mit Bitcoins bezahlen möchte, der hält einfach sein Smartphone mit dem entsprechenden Code über das Handy des Inhabers. Zwei Sekunden später ist die Schuld begleichen. Ramos Tito ist sich sicher: „Das ist die Währung der Zukunft.“ *Tobias Kisling*

➔ Mehr dazu auf lvz.de/campus

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Crossmedia produziert. Chefredaktion: Dr. Uwe Krüger, Dr. Johannes R. Gerstner, Andreas Lamm. Gesamtprojektleitung: Jun.-Prof. Dr. Markus Beiler. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Julia Regis und Maria Gramsch. Schreiben Sie uns unter der Adresse campus@uni-leipzig.de. Campus im Internet: www.lvz.de/campus

Akquise in der Grauzone

Fragwürdiges Studenten-Steuertippseminar des Finanzmaklers MLP / Firmensprecher: Fall wird geprüft

VON MAXIMILIAN KÖNIG

Sechster Stock eines schick verglasten Büroturms am Goerdelerring: Draußen glitzert die Fassade der „Höfe am Brühl“ in der Sonne, drinnen blickt sich unsere Studentengruppe im Seminarraum des Finanzmaklers MLP erwartungsvoll an. Ein gut aufgelegter Berater steht vor einem Flipchart und eröffnet das Seminar „Steuertipps für Studierende“ launig: „Das Schöne am deutschen Steuerrecht ist, dass es eine Grauzone ist. Und wir gehen jetzt in diese Grauzone hinein.“

Vor ihm sitzen Studenten, die noch nie etwas von der Steuer abgesetzt und nur wenig vom deutschen Steuerrecht gehört haben. Die in den nächsten zwei Stunden mehrfach darauf hingewiesen werden, bei der Steuererklärung „bitte schön kreativ zu sein“ – zum Beispiel, wenn es darum geht, „ein Arbeitszimmer in der Wohnung zu finden“. Besuche von Freunden und damit verbundene Freizeitgaben solle man unter einer „Lerngemeinschaft“ verbuchen, Urlaube als „Bildungsreisen“ deklarieren oder Fahrradfahrten zur Uni als Autostrecken geltend machen. Die Zuhörer schreiben fleißig mit. Am Ende des Vortrages verabschiedet sich der Berater mit vielsagenden Worten: „Es gibt in Deutschland mehr Steueründer als Menschen, die Kinder bekommen.“

Aufmerksam auf solche Seminare werden Studenten durch markante Facebook-Anzeigen, „6000 Euro Studienkosten zurückholen?“ lautet etwa ein Werbespruch. Absender solcher Slogans sind oft die „Hochschulinitiative Deutschland e.V.“ oder das „Hochschulteam Deutschland“. Was nach universitären Vereinigungen klingt, sind in Wahrheit Plattformen, die Firmen gegen Bezahlung studentische Kontakte vermitteln und teilweise eng mit ihnen verbunden sind. Erst kürzlich ist MLP bei der Uniwunder GmbH eingestie-



Im MLP-Steuertipp-Seminar für Leipziger Studenten wird der Urlaub schnell zur Bildungsreise. Foto: Andreas Lamm

gen, die wiederum mit der Hochschulinitiative kooperiert und noch vor einigen Monaten offiziell für die Aktivitäten der Initiative verantwortlich war. Sowohl Uniwunder als auch die Hochschulinitiative haben denselben Geschäftsführer. Das Vorgehen der Plattformen ist dabei intransparent: So erfährt man bei der Hochschulinitiative erst nach der Seminaranmeldung, dass MLP der eigentliche Veranstalter ist und eben keine vertrauenerweckende Hochschulgruppe.

Wohl geht es den Finanzdienstleistern darum, inkognito Studenten anzulocken – und zwar möglichst solche, die später einmal viel verdienen. Dominik Rupprecht, Masterstudent der Wirtschaftsinformatik in Leipzig, erzählt von seinen Erlebnissen bei einem MLP-Seminar: „Zu Beginn sollte jeder auf sein Namensschild schreiben, in welchem Semester er welches Fach studiert. Man hat gemerkt, dass Ingenieure

für die Berater interessanter waren als beispielsweise Philosophiestudenten.“ Rupprecht hatte sich von der Facebook-Werbung angesprochen gefühlt, weil er über Steuerthemen wenig wusste und erfahren wollte, was alles abrechenbar ist.

Darüber hinaus hätten die Referenten geäußert, man könne auch mal 400 Euro Bücherkosten angeben. Sollte das Finanzamt nachfragen, könne man sich vom Kumpel eine Quittung schreiben lassen. Isabel Klocke, Leiterin der Abteilung Steuerrecht und Steuerpolitik beim Bund der Deutschen Steuerzahler, findet die geschilderten Hinweise sonderbar: „Das hört sich nach kuriosen Tipps an. Falsche Belege auszustellen, ist eine Straftat. Das Finanzamt schaut sich das schon an.“ Auch Markus Hilbert, Geschäftsführer des sächsischen Steuerberatersverbands, ist verwundert. „Das deutsche Steuerrecht ist nicht dafür bekannt, zu wenig Regelungen

zu treffen“, sagt er und stellt klar: „Wichtig ist, dass die dargelegten Sachverhalte den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Wer bewusst unwahre Tatsachen angibt, riskiert eine Steuerhinterziehung zu begehen.“

MLP-Sprecher Frank Heinemann erwidert auf die Kritik, dass die Berater eigens für die Steuertipp-Seminare geschult würden. Es könne allerdings nicht komplett ausgeschlossen werden, dass es in Einzelfällen Abweichungen gegeben habe. Eine Prüfung sei veranlasst worden. Warum MLP diese Seminare kostenfrei anbietet, könnte folgenden Hintergrund haben: Die Finanzberater arbeiten auf eigene Rechnung und verdienen Geld durch Provisionen, die sie etwa für den Verkauf von Versicherungen oder Vermögensanlagen erhalten. Deshalb machen die Berater mit den Teilnehmern stets individuelle Termine für die weitere Beratung aus. „Nach dem Seminar wird gesagt, dass für jeden ein Einzeltermin bei den Beratern eingeplant ist“, erzählt Dominik Rupprecht: „Es wurde nicht großartig gefragt, ob man überhaupt einen Termin will. Stattdessen hieß es: Wann soll dein Termin stattfinden?“ Dabei wird angeboten, eine Auflistung von steuerlich relevanten Daten mitzubringen: „Man sollte zu Hause eine Aufstellung machen: Was waren deine Einnahmen, was waren deine Ausgaben in den letzten Jahren?“ MLP-Berater verschicken eigens Excel-Sheets, in denen Studenten relevante Zahlen eintragen können – in Zweifelsfällen könnten sie ihre Gehaltsabrechnungen einfach mitbringen. Diese Angebote gingen Rupprecht zu weit, er erschien nicht zum verabredeten Termin: „Durch die Angaben gibt man viele Informationen preis. Die Berater erfahren, ob man potenziell interessant ist, ob man Geld hat oder nicht – ich versuche, mit meinen Daten vorsichtig umzugehen.“

PRO & CONTRA

Studium gesponsert von Mami und Papi?

Ja Wofür geben Studierende ihr Geld aus? Für Partys, Alkohol und Freizeitbeschäftigungen? Mag sein. Aber eben auch für Semesterbeiträge, Unterhalt und Materialien für die Uni. Die können je nach Fachbereich teuer sein. Wer ernsthaft studiert, der betreibt sein Studium als Vollzeitjob. Mit dem Ziel, schnellstmöglich abzuschließen. Je nach Studiengang ist ein paralleler Job damit nur vereinbar, wenn man die Prioritäten neu verteilt und dem Studium nicht mehr den gleichen Stellenwert wie zuvor beimisst. Das kann aber nicht der richtige Ansatz sein. Der Staat tätigt hohe Investitionen in Infrastruktur, Personal und Lehre, um eine moderne Bildungsgesellschaft zu ermöglichen. Diese Investitionen werden ad absurdum geführt, wenn das Studium nur noch an zweiter Stelle steht. Deshalb werden in vielen Fällen die Eltern zur Kasse gebeten. Und das ist gut so.

Denn unser staatliches System baut auf innerfamiliäre Unterstützung. Zuerst finanziert sich die Familie untereinander. Erst wenn das nicht ausreicht, greift der Staat unterstützend ein, zum Beispiel mit



Tobias Kisling

Bafög. Der Staat wird durch die Familie entlastet und kann so mit seiner Förderung denen eine Bildung ermöglichen, die durch finanzielle Engpässe ihrer Eltern ausgeschlossen wären.

Bedeutet das also für die zahlenden Eltern ein Verlustspiel? Nein. Denn ihr Nachwuchs ist wiederum verpflichtet, mit seinem Einkommen für die Pflege der Eltern aufzukommen. Das System ist vergleichbar mit einem Darlehen: Geld wird in jungen Jahren für die Bildung geliehen und in Form von Pflegeausgaben später zurückgezahlt. Der elterliche Zahlungszwang erlischt, wenn Studierende ihren Abschluss hinauszögern. Es sollte also im eigenen Interesse liegen, das elterliche Geld zu nutzen, um sein Studium durchzuführen. Für die Regelstudienzeit aber haben sie das Recht, auf das elterliche Geld zurückzugreifen. Wie sie es konkret in ihr Studium oder ihre Freizeit investieren, ist Privatsache und geht niemanden etwas an – nicht einmal die eigenen Eltern.

* Tobias Kisling ist Master-Student der Journalistik im 2. Semester.

Nein Wir sind eine besonders privilegierte Generation von Studenten. Viele von uns wurden in eine Wohlstandsgesellschaft hineingeboren. Ein Wohlstand, den wohlgerne die Generationen vor uns erarbeitet haben – während wir in erster Linie profitieren. Dieser Wohlstand bedeutet für viele auch die Möglichkeit, frei von finanziellen Notwendigkeiten ihrem Wunschstudium nachzugehen und es sich von den Eltern finanzieren lassen zu können.

An sich kein verwerfliches Konzept, im Gegenteil. Doch damit läuft man automatisch Gefahr, diesem Privileg nicht mit gebotener Wertschätzung zu begegnen. Frei nach der Devise: Was wir nicht selbst bezahlen müssen, ist uns nichts wert. Jeder kennt diese Sorte Student: Solche, die in der Gewissheit stets schwarzer Zahlen ihr breites Bildungsangebot kaum wahrnehmen (müssen). Die sich erst ewig Zeit lassen, um dann womöglich noch abzubrechen. War ja nicht die eigene Kohle, die dabei draufging. Wer sich ein Studium selbst finanziert, der geht weitaus bewusster damit um. Wer sich etwas selbst erkämpfen



Daniel Reimann

muss, weiß um dessen Wert. Wer sich hingegen während des Studiums nicht selbst über Wasser halten muss, läuft Gefahr, es sich hinter dem Bibliothekstisch im studentischen Elfenbeinturm bequem zu machen. Weshalb zusätzlichen Aufwand betreiben, wenn sich Konto und Kühlschrank wie von selbst füllen? Doch auf einem solchen Weg bleibt vieles auf der Strecke.

Wer sich sein Studium durch einen Nebenjob finanziert, eignet sich universelle Fähigkeiten an, die im theoretischen Akademiker-Kosmos oft zu kurz kommen. Wer sich beispielsweise mal durch die Widrigkeiten der Gastro-Arbeitswelt gekellert hat, kann ein Lied davon singen. Vor allem aber bedeutet ein selbst finanziertes Studium Freiheit. Man schuldet niemandem Rechtfertigung dafür, wenn man sich Zeit lässt, das Fach wechseln oder irgendwann abbricht. Wer sich selbst finanziert, studiert nicht für seine Eltern, um deren Investment zu rechtfertigen, sondern einzig und allein für sich selbst.

* Daniel Reimann ist Master-Student der Journalistik im 2. Semester.